

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 274.

Mittwoch, den 24. November 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Kuli-Import nach Deutschland.

Dieser Tage ging die Nachricht durch die Presse, daß ein Trupp chinesischer Arbeiter von Warschau auf der Durchreise in Berlin angekommen sei. Das Ziel ihrer Reise war die Umgegend Stettins, wo die Gelbhäute auf einigen Gütern der Provinz als Erdarbeiter Beschäftigung finden sollen.

Es ist nicht das erste Mal, daß deutsche Unternehmer Versuche mit billigen, von China bezogenen Arbeitskräften machen. Allerdings waren es bisher mehr industrielle Unternehmer, die solche Versuche wagten, aber nach einiger Zeit wieder aufgeben mußten. Nun ist diesmal die Einführung von Kulis in die Landwirtschaft. Hier können auch die Erfahrungen anders lauten wie in der Industrie, und man wird daher darauf gespannt sein, ob dem ersten Trupp eine erhebliche Einwanderung billiger Arbeiter, nach denen die landwirtschaftlichen Unternehmer lechzen, aus China folgen wird. Die Beantwortung dieser Frage dürfte unseres Erachtens wieder davon abhängen, ob beide Theile, die deutschen Agrarier wie die chinesischen Arbeiter, ihre Rechnung bei ihrem Betrage finden werden.

Dem deutschen Agrarier ist es darum zu thun, die einheimischen Arbeiter in ihrem Lohne zu drücken oder, falls er das wegen der massenhaften Abwanderung in die Industriezentren nicht fertig bringt, sie womöglich durch ausländische billige Arbeitskräfte zu ersetzen. Billig sind nun sicherlich die chinesischen Arbeiter; die Frage ist nur die, ob sie im Stande sind, das nämliche Arbeitspensum ihrer deutschen Kollegen gegen billigere Bezahlung zu leisten. Und das ist bei der einfacheren landwirtschaftlichen Arbeit nicht von vornherein zu bestreiten. Was den chinesischen Arbeitern an Intelligenz und ihrer Arbeit an Intensität fehlen sollte, das setzten sie durch ihre Ausdauer und Zähigkeit wieder zu. Und das ist in landwirtschaftlichen Betrieben, wo die Maschinenarbeit hinter der Handarbeit noch weit zurücksteht, ein Grund, der für eine Anwendbarkeit auch der billigsten Arbeitskräfte spricht. Zu den einfachen Verrichtungen, welche in der Landwirtschaft eine große Rolle spielen, bei Erarbeiten, der Rübenkultur, selbst bei der Bedienung einfacher Maschinen ist so wenig geschulte Arbeit nötig, daß dazu Jedermann verwandt werden kann. Die Grundbesitzer werden also mit den Kulis kein großes Risiko laufen.

Und die chinesischen Arbeiter wiederum haben auch nur zu gewinnen. Ihre Lebensweise verbessert sich trotz der für die deutschen Verhältnisse vergleichsweise niedrigen Löhnung doch erheblich gegenüber ihrer heimathlichen. Schon in den chinesischen Städten bringt es der Arbeiter nicht über 30—40 Pfg. pro Tag. Freilich gilt dort der Pfennig mehr als bei uns; der Kuli kann für 20 bis 25 Pfg. pro Tag leben, aber wie! Zweimal täglich, Morgens 9 Uhr und Nachmittags 3 Uhr, ist er Reis mit Wasser — das ist seine ganze Nahrung! Eine Wohnung hat der Kuli nicht. Wo er arbeitet, da schläft er auch, womöglich unter freiem Himmel. Kleidung besitzt er nur soviel, um seine Blößen zu decken; Schuhe, Strümpfe usw. kennt er nicht. Wie billig kann der deutsche Unternehmer diese Leute bezahlen und sie dann immer noch in eine wesentlich bessere Situation gegen früher bringen. Und sollte der Fall eintreten, daß die Chinesen selbst diese Besserstellung ihrer Lage empfinden, so liegt die Gefahr einer chinesischen Einwanderung in Deutschland nicht allzu ferne. Bei den Schwierigkeiten, die die Chinesen allmählich bei ihrer Einwanderung nach den Vereinigten Staaten und Ländern finden, ist es ihnen sehr genehm, ein Land offen zu sehen, in dem sie Verwerthung für ihre überschüssigen Arbeitskräfte fänden.

Die Bevölkerungsdichtigkeit Chinas und der zurückgebliebene Stand der Produktion drängt mit aller Macht schon seit den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts zu Auswanderungen. Vorzugsweise wurden Nordamerika und Australien von den Chinesen gewählt. Die Auswanderung nahm dorthin bald einen derartigen Umfang an, daß man in den Vereinigten Staaten, in Kanada und in den australischen Kolonien zu Maßregeln der Abwehr schritt und die Einwanderung der Chinesen eindämmte. Im Jahre 1882 allein wanderten nicht weniger als 35 000 Chinesen in die Vereinigten Staaten ein. Es ist so erklärlich, wie nahe ein Kuli-Import in Deutschland liegt, sobald die zuerst in Deutschland beschäftigten Chinesen

sich mit ihrer neuen Lage zufrieden fühlen. Daß dadurch eine ungünstige Vertheilung unseres heimischen Arbeitsmarktes entsteht, kümmert die deutschen Agrarier wenig. Sie, die über den Zug vom platten Lande in die Stadt nicht genug jammern können, würden ihn durch Beschäftigung von Kulis noch erheblich verstärken; sie würden den Rest ländlicher Arbeiter massenweise vor der Konkurrenz der gelben Masse in die Fabriken jagen. Und so erlebten wir das Schauspiel, daß die ländlichen Arbeiter vor den Kulis in die Fabriken strömten und dort dann wieder anspruchsvolleren Arbeitsschichten abermals in die Klauen fallen müßten. Eine zum Weichen neigende Tendenz der Arbeitslöhne in einer ganzen Reihe von Industriezweigen würde durch eine Zunahme der Chinesenarbeit in Deutschland sicherlich nicht ausbleiben. Das ist die eine Seite der Chinesenfrage. Die Frage der Kulibeschäftigung hat aber für die Entwicklung der Produktion noch eine andere beachtenswerthe Seite.

Allerdings gewannen bei dieser billigen Arbeit die einzelnen Grundbesitzer, aber nur auf Kosten des Betriebsfortschrittes. Die Vertheuerung der Arbeitslöhne haben in der kapitalistischen Produktion meist vermehrte Anwendung von Maschinerie, damit aber einen Betriebsfortschritt, der der gesammten Produktion zu Gute kommt, zur Folge. Auch die theueren Arbeitslöhne auf dem Lande nöthigten trotz der Getreidezölle, die gleichfalls unseren Agrariern als Faulstücken dienen, doch schließlich zu eigenen Anstrengungen, die Produktionskosten durch bessere maschinelle und kaufmännische Einrichtungen herabzusetzen. Leider fehlt bei vielen unserer Agrarier angesichts ihrer hohen Verschuldung sowohl das Geld als auch der Kredit zu solchen produktiven Ausgaben. Sie verlegen sich dann im Gegensatz zu den Landwirthen konkurrierender Länder mit Eifer darauf, an Arbeitslöhnen zu sparen, um dadurch die Unvollkommenheiten ihrer Betriebsweise auszugleichen. Und diese Methode führt zu der allerschlimmsten Ausbeutung der ländlichen Arbeitskräfte und zu einer totalen Verlotterung der Betriebsweise, die, je länger der Verbilligungsprozeß der Arbeitskosten andauern kann, desto schwerer wieder auf die Höhe der Konkurrenzfähigkeit mit anderen Ländern gebracht werden kann. Durch eine Einfuhr chinesischer Arbeitskräfte in die deutsche Landwirtschaft leidet also direkt die Leistungsfähigkeit der deutschen Volkswirtschaft.

Aus allen diesen Gründen haben die Arbeiter großes Interesse an dem Versuch des Kuli-Imports. Sollten die deutschen Lust verspüren, den Bezug von billiger Arbeitskraft aus China in die Wege zu leiten zu wollen, dann wird es Sache der organisirten Arbeiterschaft sein, die Reichsregierung auf die Chinesenfrage vom Standpunkte des deutschen Arbeiters aus aufmerksam zu machen.

Politische Kundschau. Deutschland.

Wahlergebnis. Bei der Landtags-Wahl in Boeblingen (Württemberg) erhielten gestern Agster (Sozialdemokrat) 734 Stimmen, Mayer (deutschparteilich) 753, Schaefer (konservativ) 1010 und Hartmann (süddeutsche Volkspartei) 1591. Alle Parteien erlitten Verluste, nur der Genosse Agster hat 300 Stimmen gewonnen.

Bismarck und Lange. Der „Hamb. Korresp.“ veröffentlicht einen Brief des pensionirten Oberförsters des Fürsten Bismarck, des Oberförsters Lange, in welchem dieser die von ihm nicht ausgehenden Veröffentlichungen über die Pensiondifferenzen mit dem Fürsten Bismarck auf seine Bedauertheit erklärt, er werde zeitlebens zu dem „gewaltigen Begründer des Deutschen Reiches mit unwandelbarer Treue und tiefster Ehrerbietung aufblicken“. — „Ob sich nun die demokratischen Blätter, wie „Volks-Zeitung“ und Konsorten, etwas schämen werden?“ So fragt ebenso dumm wie frech das Organ des Bundes der Landwirthe. Wir haben, schreibt die „Volksztg.“, nie behauptet, daß die den Bismarckianern mordbäumig unbequeme Veröffentlichung der Klageaffäre durch die „Volks-Zeitung“ von Herrn Lange ausgehe; noch haben wir je behauptet, daß der Oberförster Lange in seiner tiefen Ehrfurcht vor dem Fürsten Bismarck nachgelassen habe, seitdem ihn dieser zu einem gerichtlichen Vorgehen gegen ihn veranlaßt hat. Wir sind im Gegentheil der Meinung, daß Herr Lange dem unbeugbaren Rechtsinne des Fürsten Bismarck die größte Bewunderung zollen wird, der seinem langjährigen treuen Mitarbeiter

auch nicht die Kleinigkeit von 900 Mark geben mag, weil es sich mit seiner Rechtsauffassung nicht verträgt. Die Idee aber, daß wir uns schämen müssen, weil es zwischen Herrn Lange und seinem Herrn zu einem Prozesse kommt, ist so kostbar, daß wir lange über nichts so heralich gelacht haben, wie über diese Bemerkung des Organs der Schreibhändler. — Jetzt meldet das „Hamb. Echo“ aus Altona: In der Sache Lange contra Bismarck ist Termin auf Freitag, den 10. Dezember, vor der Zivilkammer IV des Landgerichts anberaumt. Als Rechtsbeistand des gegenwärtig in Trittau wohnenden Klägers fungirt, wie schon erwähnt, Rechtsanwalt Schwend in Altona, während Fürst Bismarck den Rechtsanwalt Dücker in Altona mit Wahrnehmung seiner Interessen betraut hat.

Wieder ein Propagandist der That im Generalkriegsamt. Die Blutarbeit der von Thiers geleiteten Pariser Bourgeois-Regierung von 1871 gegen die Pariser Kommune findet einen begeisterten Verehrer in dem Mainzer Gouverneur General der Infanterie Albert v. Holleben. Dieser Herr hat in der Mittler'schen Hofbuchhandlung zu Berlin ein Buch herausgegeben, das den Titel führt: „Die Pariser Kommune 1871 unter den Augen der deutschen Truppen.“

Holleben war während der blutigen Maitage Generalsstabschef im Stabe des Generals von Bape, der den Ausgang aus Paris von Norden her verhinderte. Er hat sich eine ganze Reihe von Aufzeichnungen gemacht und diese aus den Kriegsakten sowie unter Benutzung von Aufzeichnungen von Kriegskameraden ergänzt. Aus seiner Schrift ziehen die „Hamburger Nachrichten“ zwei Stellen, die sowohl für die Neigungen des Bismarckblattes, als für die Verfasser äußerst charakteristisch sind.

Das erste ist eine Ordre des Generals Bape. Der Kommunegeneral Dombrowski, eine der edelsten Gestalten des polnischen Kleinadels, die der Sache der Revolution als Kriegsführer unschätzbare Dienste geleistet haben, war in den letzten Maitagen schwer verwundet worden. Er starb noch ehe Paris fiel, an dieser Wunde. Das Holleben'sche Buch druckt jetzt das Facsimile der Handschrift eines Briefes Dombrowski's ab, in dem der Pole den preussischen Heerführer um Durchlaß nach Belgien ersucht. General v. Bape fügte dem Briefe folgende Bemerkung an:

„Durch einen Generalsstabschef Morgens 7 Uhr am 22. 5. 71 überbracht und sofort mündlich abschlägig beschieden. Mag er hängen.“

Kolossal schneidig!
Dombrowski war General der Kommune bis zum Eindringen der Versailles in Paris. Am 22. Mai zog sich Paris auf Delescluze's Aufforderung auf die Vertheidigung der einzelnen Arrondissements zurück. Der strategisch geleitete Widerstand wurde Hals über Kopf aufgegeben und damit war Dombrowski's Aufgabe als General zu Ende. Dombrowski wollte, wie Bisjagarey berichtet, in der Nacht zum 23. Mai zu Pferd die preussischen Linien durchbrechen, um die Grenze zu gewinnen. Er hat, wie das von Holleben veröffentlichte Dokument zeigt, den Durchbruch trotz der Abweisung von preussischer Seite versuchen wollen. Verhindert wurde der Plan durch einen später als Verräther erschossenen Kommandanten der Kommune, der dem General Verrath vorwarf und damit dessen Leute gegen ihn aufwiegelte, die ihn auf's Stadthaus brachten, wo man aber der Denunziation kein Gehör schenkte. Dombrowski ging dann am 23. Mai auf die Barrikade, wo er die Todeswunde empfing. Dieser heldenmüthige Tod und die Antwort des Generals v. Bape auf Dombrowski's Ersuchen um Durchlaß ist der beste Beweis, daß bei diesem Freiheitskämpfer von Verrath — auch Trochu hätte während der ersten Belagerung gesagt, Dombrowski sei preussischer Spion — keine Rede sei kann.

In einem Schlußkapitel zieht Holleben folgende „Behren“ aus seiner Schrift:

„Mögen die Männer der Ordnung in unserem Vaterlande aus den Folgen der Involenz jener Anhänger der Regierung zu Versailles die Lehre ziehen, zusammenzukommen im Kampfe gegen die Sozialdemokratie! Möge man niemals auch ihnen den Vorwurf machen können, zu spät gekommen zu sein! Es leisten aber auch viele Unzufriedene, die entrüstet sein würden, wenn man sie als im Bunde mit jenen Männern des Umsturzes bezeichnete, — wenn auch unbewußt — der Sozialdemokratie Vorschub. Mit geistigen Waffen gegen Leute, die nicht belehrt sein wollen, zu kämpfen, ist vergebliche Mühe. Thaten allein belehren, nicht Worte! Mögen uns die vielen Lehren, welche die Zeiten der

Einschließung von Paris und des Kommuneaufstandes bieten, zu Tage kommen. Der Wunsch der Sozialisten, ihre politische Macht zu vergrößern, muß mit allen Kräfte entgegengetreten werden, wenn wir eine deutsche Nation bleiben, das Wohl unseres Vaterlandes wahren und, unserem Nationalgeiste entsprechend, nach Idealen auch fernerehin streben wollen.

Dieser Appell an die nackte Gewalt, die die Flinten schleßen und den Säbel hauen läßt, ist für einen General unserer Tage ein ganz interessantes, wenn auch nicht neues Faktum. Herr v. Boguslawski, der Staatsrechtlich-broschürenschreiber, war ja auch ein General und er rief ja auch ganz ähnlich die ultima ratio, die Kanonen, zu Metternich aus der Noth an.

Dass die „Hamburger Nachrichten“ die von uns durch den Druck hervorgehobene Stelle besonders sperren, ist zwar nicht ein Hinweis auf eine neue Seite bei diesem mit Stimm-Bismarck'schen Klüften sich spreizenden Organe, das die Brutalität in Erbpacht genommen hat, aber nichtsdestoweniger sei abermals ausdrücklich auf die Zustimmung, die das Blatt der Säbelpolitik spendet, hingewiesen.

Wir Sozialdemokraten wissen hinlänglich gut, daß gewisse Schichten der bestehenden Klassen nichts willkommener sein würde, als wenn sie das Wort: „Hunderttausend Köpfe müssen springen!“ wahrnehmen könnten. Aber da wir nun einmal grundsätzliche Feinden sind, sind wir so klug, den blutleuchtenden Herren den Gefallen, uns zum Überlaß herzugeben, nicht zu thun. Die Barricade ist historisch überwunden, das Proletariat besitzt mächtigere Waffen, um seinem Gegner, dem Kapital, das Heft aus den Händen zu winden.

Aus was für Männern besteht der wirtschaftliche Ausschuss zur Vorbereitung künftiger handelspolitischer Maßregeln? — Ein Namensverzeichnis der Ausschussmitglieder giebt gute Auskunft über deren Wesen und Art. Es sind die Feudalherren des Großgrundbesitzes und die Feudalherren des Großindustrialismus oder deren Geschäftsführer. Man urtheile selbst!

Rittergutsbesitzer von Arnim in Güterberg, Bergwerks- und Majoratsbesitzer Graf von Ballestrem in Pławnowitz, Kommerzienrath Collobusch in Dresden, Fabrikbesitzer von Dreyse in Schmöerba, der Ländnadelmüller, Rittergutsbesitzer Kammerherr Dr. von Frege (Grüner-Zungen-Frege) in Abt-Nandorf, Geheimer Kommerzienrath Frenkel in Berlin, Kommerzienrath Frey in Mühlhausen i. G., Geh. Kommerzienrath Herz in Berlin, Majoratsbesitzer Graf von Knoll in Pöbdingen, Gutsbesitzer Klein in Wertheim, Geheimer Regierungsrath König in Berlin, Fabrikbesitzer Kraft in Schosheim, Großherzog Rautsch in Hamburg, Kommerzienrath Lang in Blandenburg, Rittergutsbesitzer Graf von Voß-Wissen in Weege, Dr. Martins in Berlin, Geheimer Kommerzienrath Michel in Mainz, Kommerzienrath Müller in Brackweide, Rittergutsbesitzer von Ploeg in Dollingau, Domänenrath Metlich in Hosten, Direktor Moppel in Nürnberg, Rittergutsbesitzer Graf von Seydewitz in Löwitz, Reichsrath Freiherr von Soden in Neustrauhofen, Pontif. Lehnendörfer in Königsberg i. P., Geheimer Kommerzienrath Vogel in Chemnitz, Gutsbesitzer Wopelius in Sulzbach, Oberberggrath a. D. Dr. Wachter in Berlin, Kommerzienrath Weidert in München, Kommerzienrath Widenmann in Stuttgart, Oekonomierath Winkelmann in Hans Köbbing.

Diese dreißig Auserlesenen sind eine geschlossene Kampfgemeinschaft von Hochböllnern, von Liebesgaben- und Beutepolitikern.

Agarier und Schlotbarone gehen nach dem Grundsatz: Du ut des (ich gebe, damit du giebst) Hand in Hand, scharren ihre Gefäßen auf Grund eines Versicherungsvertrages auf Gegenseitigkeit, gerade wie 1879, als Bismarck die Verbrüderung der Ritter mit Ar und Halm und der Schornsteinjunker dadurch begründete, daß er ihnen Industrie- und Agrarzölle gab. Haust du meinen Juden, hau ich deinen Juden, giebst du mir Eisenzölle, geb' ich dir Getreidezölle. — Die große Masse der Verbraucher und der Arbeiter wird bis auf die Haut geküchelt, die Liebesgabenwirtschaft wird verewigt. — Wozu Arbeiter in solch einen Ausschuss entsenden? Unter sich wollen die Herren sein. Glück auf zur febllichen Schür!

Der Zwischenfall auf Haiti. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ stellt in amtlichem Auftrage „auf Grund des amtlichen Materials“ fest, daß die haitianische Behörden sich zweifellos Uebergriffe entgegen der dortigen Verfassung und Gesetzgebung begingen. Das Blatt weist nach, daß Lüders die Reichsangehörigkeit, sowie auch vollen Anspruch auf den Schutz des Reiches besitze. Die Verhaftung des Lüderschen Angestellten am 21. September erfolgte, entgegen der haitianischen Konstitution, nur auf mündliche Anordnung eines unzuständigen Beamten. Es liege daher kein Widerstand gegen Beamte vor. Ebenso ungerichtlich sei die sofortige Verhaftung und Aburtheilung, sowie die Inhaftnahme des Lüders ohne Vernehmung der Entlastungszeugen, trotz der sofortigen Berufung. Bei der verschärfenden Entscheidung des Gerichts zweiter Instanz fehlte bei der Vernehmung und Protokollierung der Zeugenausagen das Bestreben einer unparteiischen Würdigung des Thatbestandes. Der deutsche Vertreter hatte, als er sich an den Präsidenten wandte, die Freilassung des Lüders nochmals vergeblich vom Minister des Aeußeren verlangt. Die Intervention des amerikanischen Vertreters entspränge der Freundschaft zu der Familie des Lüders und den Beschuldigungen aller dortigen Weissen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ dementirt schließlich die Meldung, wonach Deutschland seine diplomatischen Beziehungen zu Haiti abgebrochen und seine Angehörigen unter den Schutz des amerikanischen Vertreters gestellt habe. Graf Schwerin sei in Port au Prince, dagegen würden die Verhandlungen über die Entschädigung und die Genugthuung in Berlin geführt. Sollte Haiti seine Weigerung, den berechtigten Wünschen Deutschlands nachzugeben, fortsetzen, so wird

Deutschland seinen Forderungen auf anderem Wege Nachdruck verleihen können.

Der „Post“ wird aus Port au Prince, der Hauptstadt von Haiti, gemeldet, daß dort jetzt die deutschen Briefe konfisziert werden. „Die Haitianer fahren fort, die Deutschen in der Presse, sowie öffentlich zu beschimpfen. Viele Deutsche sehen sich genöthigt, ihre Fahnen versteckt zu halten. Gegen den deutschen Geschäftsträger werden unerhörte Beleidigungen laut.“ Die „Post“ putscht den Handel auf, um für die Marineforderungen Stimmung zu machen.

Angeblich wird der Kreuzer 1. Klasse „Deutschland“ zum Schutze der deutschen Interessen nach Port au Prince gehen. Die Besatzung des Panzers Sachsen, der ursprünglich dazu anbestimmt war, wird auf den Kreuzer „Deutschland“ übergehen. Da jedoch die „Sachsen“ nur 389 Mann an Bord hat, für die „Deutschland“ aber 644 Mann erforderlich sind, so werden noch weitere 255 Mann einzuschiffen sein. Man denkt, daß die Ausrüstung des Kreuzers „Deutschland“ in 10 bis 14 Tagen beendet sein wird, und daß er in den ersten Tagen des Dezember den Heimathafen Kiel verlassen und etwa am 20. Dezember vor Port au Prince eintreffen wird.

Frankreich.

Eine Reform. Die Reform des geheimen Untersuchungsverfahrens ist, wie schon kurz gemeldet, von der Kammer ohne Abänderungen der senatorischen Fassung votirt worden. Damit ist die Reform Gesetz geworden. Es war hohe Zeit. Der erste vollständige Reformentwurf betreffend Umgestaltung des ganzen Untersuchungsstodes datirt von — 1879. Das nun votirte Gesetz beschränkt sich auf die Abschaffung der schreiendsten Mißstände, es bedeutet aber einen großen Fortschritt gegenüber dem alten Zustande. Die inquisitorische Macht des Untersuchungsrichters ist wirksam beschnitten durch die obligatorische Zuziehung des Verteidigers zu allen Verhören und Konfrontationen, durch Gestattung eines fortwährenden Verkehrs zwischen dem Angeklagten und dem Verteidiger und durch die Mittheilung der Untersuchungsakte an den Verteidiger am Vorabend jedes Verhörs. Und die Einschüchterung des Angeklagten vermittelst wochenlangem geheimer Haft ohne Verhör, diese moralische Folter zur Erzwingung von „Geständnissen“, die in vielen juristisch erwiesenen Fällen falsche Selbstanschuldigungen waren, ist abgeschafft durch die Bestimmung des Gesetzes, die das erste Verhör binnen 24 Stunden vorschreibt unter Androhung von schweren Strafen für den Uebertretungsfall.

Die zahlreichen, geradezu haarsträubenden Gerichtsurtheile, wie sie in letzter Zeit vorgekommen oder bekannt geworden sind — erzwungene oder entlockte falsche Geständnisse, Verurtheilung Unschuldiger zur Galeerenstrafe auf die Aussagen eines hysterisch lügnerschen Mädchens hin, Irthümer in der Identität der Angeklagten, Selbstmord eines unter diesen Bedingungen in geheimer Haft ohne Verhör gehaltenen Unschuldigen u. s. f. — all diese Mißthaten der Justiz hatten die weitere Aufrechterhaltung des geheimen Untersuchungsverfahrens unmöglich gemacht. Der Urheber der theilweisen Reform, Senator Constans, und der Senat, der sie entgegen dem Willen der Regierung votirte, kamen damit dem sonst unvermeidlichen Botum einer vollständigen Reform in der Kammer zuvor. Zum großen Theil aber erklärt sich der plötzliche Reformeifer des Senats durch die Gefahren der geheimen Untersuchung, denen die Panamisten einen Augenblick unter dem radikalen Ministerium ausgesetzt waren.

Der Justizminister erlitt in der Kammer eine ebenso schwere Niederlage, wie im Senat. Die von ihm bekämpfte Reform wurde in zwei entscheidenden Abstimmungen mit 432 gegen 64 bzw. mit 461 gegen 22 Stimmen angenommen.

Allianzhorheiten. Die Pariser Manaffen haben wieder eine Gelegenheit, in Allianzrummel zu machen. Der Zar hat ihnen gnädig die Musikkapelle seines Preobraschensky-Leibregiments geschickt. Der Empfang der Zarenmusik auf dem Bahnhof scheint jedoch die beifälligen Zarenwärmer nicht sonderlich befriedigt zu haben. Sie erwarten mehr Begeisterung, wenn sich die Musikanten in Uniform zeigen werden.

Die Freude über die russische Gardisten-Uniform, auch wenn sie harmlose Musiker ziert, ist immerhin noch beinahe vernünftig im Vergleich mit dem Spektakel, den mehrere Blätter anlässlich der „Allianzputte“ aufführen. »La poupée de l'Alliance« — unter dieser fettgedruckten Spitzmarke berichten unzurechnungsfähige Zeitungen in spaltenlangen Artikeln über das Geschenk, das ein sechsjähriges russisches Mädchen, Namens Marie, an den Pariser Gemeinderath geschickt hat, um unter den Pariser Marias ausgelooft zu werden. Das Blatt: Patric bringt sogar die Abbildung der patriotischen Puppe nebst der Schenkerin. . . Und einer zuverlässigen Meldung zufolge beabsichtigt der Gemeinderath, die Bande der frankorussischen Freundschaft „noch fester zu knüpfen“ durch Sendung von zwei Puppen nach Rußland: die eine für die Schenkerin, die andere zur Ausloosung unter den Petersburger Klein-Marias.

Uebrigens versinnbildlichen die Allianzmusik und die Allianzputte gar zutreffend den Nutzen der Zarenfreundschaft für das französische Volk.

Wien.

Wer liefert den nordindischen Grenzstämmen die Gewehre? Der Kapitalismus ist nicht bloß international, er ist auch, wenn es der Reibach heißt, antinational, er liefert dem Feinde die Waffen, die sich gegen die Landsleute der Lieferanten richten.

Mit lebhaftem Interesse wird in England die Frage besprochen, wie die Grenzstämmen in den Besitz der zahlreichen Hinterlader und der dazu gehörigen reichlichen Munition gelangt sind, mit denen sie der englischen Heeresleitung stellenweise, namentlich auch bei ihrem hartnäckigen nächtlichen Feuer, so viel zu schaffen gemacht haben.

Es stellt sich nun heraus, daß englische Kapitalisten die Lieferanten sind, Birminghamer Fabrikanten.

Ein Gewehrfabrikant in Birmingham hat, nach der „Australischen Zeitung“, in diesen Tagen bestimmt erklärt, es seien innerhalb der letzten 12 Monate ganz bedeutende Sendungen an Waffen und Munition auf Schleichwegen in das Grenzland gelangt. Vor mehreren Monaten hatte die indische Regierung allerdings die Einfuhr von neueren Hinterladern, überhaupt von Schusswaffen mit Visir-einrichtung für mehr als 300 Meter, während der Dauer des Kriegszustandes untersagt und damit die gewöhnlichen Handels- und Beförderungswege ganz geschlossen. So sahen sich denn die Lieferanten solcher Waaren genöthigt, andere Kanäle für ihr Geschäft zu suchen, und es scheint, daß seitdem die Waffeneinfuhr vom persischen Golf aus nach Norden strebte und von Norden her auch in das Grenzland gelangte. Ein Birminghamer Geschäft allein soll im letzten Jahre monatlich 300 Gewehre und 20 Centner Patronen in dieser Richtung versandt haben.

Die Waffen sind, wie es heißt, zum Theil Henry-Martini-Gewehre und haben eine Geschichte. Vor einigen Jahren wurde eine große Partie alter Martini-Schüssler von der Regierung an einen Birminghamer Waffenfabrikanten als altes Eisen abgesetzt. Namentlich waren diese Schüssler in den Regierungswerkstätten als schadhast zertrümmert und unbrauchbar gemacht worden. In Wirklichkeit jedoch hatte die Maschine, der die Aufgabe zufiel, die Schüssler zu zertrümmern, ihnen wenig zu Leide gethan. Eine gewisse Anzahl war verbogen, die Masse jedoch beinahe unverfehrt. Seit Jahren begegnete man denn auch in Birmingham solchen Schüsslern wieder an verschiedenen Orten. Sie wurden mit ganz guten billigen Läufen und ziemlich geringer Schäßung neu verarbeitet und die in solcher Weise hergestellten Gewehre brachten 32,6—33 Schilling das Stück ein und gingen zum Theil nach dem Kap, in letzterer Zeit jedoch in der großen Mehrzahl nach Indien. Man könnte diese Gewehre nicht zu den besten Militärwaffen zählen, aber auf 700 Meter sind sie immerhin eingeschossen.

„Was die Frage des Patriotismus bei solchen Geschäften anbelangt, so meint der Birminghamer Fabrikant, von dem diese Aufschlüsse herrühren, es seien weniger die Fabrikanten als die Kaufleute zu tadeln. Der Fabrikant müsse gewöhnlich nicht, wer die eigentlichen Käufer von seiner Waare seien, und wenn er sich nach dem Bestimmungsorte erkundigen sollte, würde ihm von den Kaufleuten höchstens ein unerfreulicher Bescheid zu Theil werden. Manchmal seien selbst den Kaufleuten die eigentlichen Käufer unbekannt. Sie erhielten ihre Bestellungen von fernem Agenten und hätten nach bestimmten Häfen zu verschiffen, kurz, es sei keineswegs leicht, den Tadel an eine verantwortliche Adresse heimzubringen. Wenn man zwischen den Zeilen dieser Aufschlüsse lesen darf, so möchte man annehmen, daß die bekannten indischen Händler arabischer Abkunft, die am Persischen Golf, in Indien und in Ostafrika als Banjans bekannt sind und einen großen Theil des Geschäftes mit den Eingeborenen beherrschen, wohl über den Verbleib der Waffen am besten Aufklärung geben könnten.“

Lübeck und Nachbargebiete.

23. November.

Es war halt nicht! Das Amtsblatt dementirt in entschiedenster Form die Nachricht von der Milchmaschinenkandidatur Scharrf und die „E. B.“ läßt durchblicken, daß überhaupt eine „Einigung“ ausgeschlossen und mit 4 Kandidaten zu rechnen sein dürfte. Uns kann es gleich bleiben, mit wie vielen Gegnern wir zu kämpfen haben. Einweilen freuen wir uns über die kampfhaften Versuche, einen Obz II zu finden. Auf, ihr Claque, zur Kandidatenschau! Wo stecken denn die Wackeren, welche keine „Reden zum Fenster hinaushalten“, aber dennoch der vaterländischen Tugenden und Erbweisheiten Spiegel sind? Hannibal steht vor den Thoren — schläft ihr denn, ihr bürgerlichen Brutusse?

Eine Viehzählung wird am 1. Dezember 1897 vorzunehmen sein. (Veröffentlicht am 16. November 1897.) Die Zählung erstreckt sich auf Pferde, mit Einschluß der Militärpferde, Rindvieh, Schafe und Schweine. Die Aufnahme des zu zählenden Viehstandes erfolgt in den einzelnen Gemeinden dergestalt, daß das in jedem Hause und den zugehörigen Nebengebäuden und sonstigen Räumlichkeiten (im gesammten Gehöfte, Anwesen), auch in Schlachthäusern und auf Viehhöfen in Fütterungen stehende Vieh anzugeben ist. Mitzuzählen sind vorübergehend (auf Reisen, Fuhrn u. s. w.) abwesende Viehstücke und auch solche, welche im Laufe des 1. Dezember verkauft werden, hingegen ist nicht mitzuzählen Vieh, welches im Laufe des 1. Dezember erst gekauft wird, sowie nur zufällig und vorübergehend anwesendes. — Die Zählung erfolgt mittelst Listen, deren Ausfüllung in der Stadt Lübeck durch Beauftragte des statistischen Amtes, in den übrigen Gemeinden des Lübeckischen Staates durch die Gemeindevorstände zu geschehen hat. Die Hausbesitzer oder deren Vertreter haben den Zählern jegliche auf die Zählung bezügliche Auskunft zu erteilen. Die Leitung der Zählung, die Revision und die Bearbeitung der Zählungsergebnisse wird dem statistischen Amt übertragen.

Ueber die Vorzüge der Naturheilkunde vor der Medizin wird am Donnerstag, den 25. Novbr., Abds. 8 1/2 Uhr, im Saale der „Concordia“, Mühlenbrücke, der Dr. med. Hirschfeld aus Charlottenburg auf Veranlassung des hiesigen Vereins für Gesundheitspflege und Naturheilkunde einen Vortrag halten. Wir wollen hier gern hervorheben, daß der Naturheilverein einer derjenigen wenigen Vereine in Lübeck ist, welche wirklich edle Bestrebungen verfolgen. Wer lernen will, wie man den schädlichen Einflüssen begegnet und vorbeugt, welche sowohl durch den Beruf als auch durch die Ungunst der Lebensverhältnisse auf den menschlichen Organismus einwirken, wer ferner sich über die Grundsätze einer vernunftgemäßen Gesundheitspflege und über die natürlichen Heilfaktoren zur Wiederherstellung der verlorenen Gesundheit ein klares Bild verschaffen will, dem können wir den Beitritt in den Naturheilverein empfehlen. Auf den am Donnerstag stattfindenden Vortrag, der gewiß für jeden interessant sein wird, machen wir noch aufmerksam, zumal der Eintrittspreis von 10 Pfg. ein niedriger ist. Der Vortragende Dr. med. Hirschfeld ist nicht allein ein guter Schriftsteller, sondern auch Redner, dessen Schriften von einem gründlichen Studium zeugen. Hoffen wir daher, daß der Besuch des Vortrages ein recht reger sein wird.

Vom Tage. Gestohlen wurde einem Kanalarbeiter ein Portemonnaie mit 140 Mk., welches er beim Einkauf einer 10 Pfg.-Marke am Posthalter hatte liegen lassen. — Entwendet wurden einem Kaufmann — angeblich durch sinnliche Seelente, welche bei ihm Einkäufe machten — eine Jacke und eine Mütze.

Das Schwurgericht verhandelte gestern unter dem Vorsitz des Landrichters Dr. Sommer gegen die Buchhansinsassen Fahrenholz und Pirzow wegen des bekannten Ueberfalls gegen den Kutscher Hundt, welcher einem vereitelten Fluchtversuch der Weiden vorausging. Fahrenholz, ein 22jähriger Mensch, hat wegen einer Reihe dreier Einbrüche die höchste zulässige Strafe, 15 Jahre Zuchthaus, zu verbüßen, Pirzow noch 4 Jahre, Fahrenholz will wegen angeblicher Mißhandlung den Fluchtversuch gemacht haben. Das Urtheil des Gerichts lautete auf 4 Jahre resp. 2 Jahre Zuchthaus wegen Missethat und vorsätzlicher Körperverletzung. Der zweite zur Verhandlung stehende Fall — Hoppe wegen Sittlichkeitsverbrechens — endete mit Freisprechung. — In der dritten Sache — Schwarz wegen Mordversuchs, begangen an einer 62jährigen Frau aus Behlendorf — wurde die Schuldfrage bejaht und auf 1 Jahr Zuchthaus erkannt.

Erklärung. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 22. November hat die Ehefrau des Arbeitmannes Hans Heinrich Joachim Orien, Catharina Maria Dorothea, geb. Begund, wohnhaft hieselbst, unter Beistand ihres Ehemannes die Erklärung abgegeben, daß sie für die Verbindlichkeiten desselben überall nicht haften wolle.

Kartenbriefe und Einlagen. Die „Volls-Zeitung“ schreibt: Aus unserem Leserkreise war an uns die Frage gerichtet worden, ob man in die neuen Reichspost-Kartenbriefe Einlagen machen dürfe, und ob das Porto verdoppelt würde, wenn die Einlagen sammt Kartenbrief das Gewicht des einfachen Briefes übersteigen. Angesichts des allgemeinen Interesses, das diese Fragen haben, wandten wir uns um eine authentische Auskunft an die Oberpostdirektion in Berlin, von der uns in allerbereitswilligster Weise Folgendes erwidert worden ist:

„Die Kartenbriefe fallen unter den Begriff „gewöhnliche Briefe.“ Daher gelten hinsichtlich des Gewichtes und der Logirung der Kartenbriefe dieselben Vorschriften, welche auf gewöhnliche Briefe Anwendung finden. Es ist also zulässig, Kartenbriefe mit Einlagen zu versehen, nur daß in inneren deutschen Verkehr das Gewicht 250 Gramm nicht übersteigen.“

Wenn, wie hier amtlich festgestellt wird, die Kartenbriefe mit Einlagen bis zum Gesamtgewicht von 250 Gramm versehen werden dürfen und wie gewöhnliche Briefe behandelt werden, so geht natürlich daraus auch hervor, daß sie — ausgenommen den Lokalverkehr — mit doppeltem Porto frankirt sein müssen, wenn sie sammt Einlage das Gewicht von 15 Gramm überschreiten. Freilich wird von der sehr zweckmäßigen Einrichtung, daß man die Kartenbriefe mit Einlagen versehen kann, erst ein ausgiebiger Gebrauch gemacht werden, wenn die neuen Auflagen besser gumirt sein werden; denn jetzt laufen die Einlagen Gefahr, hinauszufallen.

Reinhold. Eine öffentliche Wähler-Versammlung, einberufen von der national-sozialen Partei tagte gestern Abend im „Bahnhofs-Hotel“ und erfreute sich eines außerordentlich zahlreichen Besuchs. Herr v. Gerlach hatte das Referat. Er beschränkte sich in der Hauptsache darauf, gegnerische, vor Allem konservative zurückzuweisen und sich mit der Sozialdemokratie auseinanderzusetzen, worin er allerdings dem vielgewandteren Raumann nicht gewachsen ist. Seiner Weisheit Kern ist, daß mit den „Alten“ nichts anzufangen ist, daß aber die „Jungen“ ganz gute Kerle sind, d. h. daß sie noch einmal Raumann werden.

Genosse Rasch-Lübeck trat in etwa einstündiger Rede dem Referenten scharf entgegen, dessen Ausführungen er in ihrer Haltlosigkeit unter dem Beifall der Versammlung darlegte, gleichzeitig mit den übrigen bürgerlichen Parteien eine kleine Abrechnung haltend. Die Versammlung war sehr zahlreich von Arbeitern besucht, und sowohl der dem sozialdemokratischen Redner wirklich zu Theil werdende Beifall, als auch die Thatsache, daß dem Schlußwort v. Gerlach's ein kräftiges Hoch auf Weinheber folgte, bewiesen, wie groß die Sympathien in der Bevölkerung für unsere Partei sind.

Einige Bündler suchten mit den üblichen Flegelien zu stören, hatten damit aber kein Glück. Eine kurze, schlagende Bemerkung unseres Redners, die stürmische Heiterkeit hervorrief, ließ sie verstummen, so daß die Versammlung im Allgemeinen recht ruhig verlief.

Wardhorst (bei Oldesloe). Am Sonntag den 21. Novbr. fand hier selbst eine öffentliche Wähler-Versammlung statt, einberufen von der freien National-Volkspartei. Als Referent ist Herr Lehrer Rasch, Hamburg erschienen. Wir wollen nur kurz bemerken, daß die freisinnige Volkspartei in der Person des Herrn Rasch einen sehr ungeeigneten Agitator für die Landbevölkerung gefunden hatte. Da der Referent noch in jugendlichen Jahren steht und noch wenig an politischen Erfahrungen aufzuweisen hat, so glich seine 1/2stündige Rede, welche er zu Gunsten des Herrn Schmidt hielt, mehr einem mühsam, äußerst schlecht einstudirten und unter großer Befangenheit hervorgebrachten Angstprodukt. Die Folge war denn auch, daß, als der Redner seinen Vortrag endigte, nur einer der zahlreich erschienenen Wähler, von denen ein großer Theil der Arbeiterklasse angehörte, sich für die Ausführungen des Referenten erwärmte, also ein sehr geringer Erfolg. In der Diskussion erbat der Genosse Bartels-Lübeck sich das Wort. Es muß zugegeben werden, daß die Herren doch so viel demokratisches Ehrgefühl besaßen, unsern Genossen vollständige Redefreiheit zu gewähren, von der auch in ausgiebiger Weise Gebrauch gemacht wurde. Genosse Bartels ging in unbarmherziger Weise nicht nur mit den ledentahmen Ausführungen des Referenten scharf ins Gericht und geißelte in drastischer Weise an der Hand von Thatsachen die Arbeiterfeindlichkeit des gesammten Freisinn. Wie sehr der Redner den Nagel auf den Kopf getroffen, bewies der oftmals ihm gezollte Beifall der Versammlung. Ferner benutzte Redner diese gute Gelegenheit, sich eingehend mit den Zielen und Bestrebungen der Sozialdemokratie zu befassen und der Versammlung zu erläutern, welche Stellung unsere Partei zu den wichtigsten politischen Tagesfragen einnimmt. Redner endigte seine Ausführungen mit einem Apell an die Bevölkerung des Wahlkreises, am Wahltag für den Kandidaten der Arbeiterpartei, Paul Weinheber, Hamburg, ihre Stimme abzugeben. Reicher Beifall wurde dem Redner unserer Partei für seine Ausführungen gespendet. Sodann schloß sich Herr Landwirth Siemers an, für Herrn von Tungen eine Lanze zu brechen, wußte aber sehr wenig zu sagen; einem antiseptischen Landwirth aus Wardhorst erging es ebenso. Nun versuchte der Referent das Sündenregister, welches der Genosse Bartels entrollt hatte, zu widerlegen, machte hierbei aber noch größeres Fiasko, indem derselbe sich in unsere Ziele und Bestrebungen verannte, deren Kenntniß ihm gänzlich mangelte. Spielend leicht wurde es dem Genossen Bartels als er zum zweiten Male das Wort ergriff, gründlich mit dem Herrn vom Freisinn abzurechnen. Aber auch die Herren Konservativen mußten sich von unseren Genossen einige für sie recht unangenehme Wahrheiten sagen lassen, und die Herren zogen es vor, stillzuschweigen. Nunmehr beizte man sich am Bureau, die Versammlung zu schließen. Wir sind sehr zufrieden mit diesem Erfolge, dem längere Zeit besprochen die Arbeiter noch diese Angelegenheit, auch gab der Wirth, Herr Meins, auf Bitten des Genossen Bartels das Versprechen ab, in nächster Zeit sein Lokal zur Versammlung zur Verfügung zu stellen. — Letzteres wollen wir abwarten!

Neunter Schlesw.-holst. Wahlkreis! Heute wird entschieden, welche Partei sich im Volke am meisten Anhang verschafft hat, heute wird sich zeigen, welche Wirkung die wochenlange, geradezu beispiellos intensive Agitation aller Parteien erzielt hat. Es wird sich auch nicht annähernd voraussehen lassen, wie das Resultat ausfallen wird, die Sozialdemokratie jedoch hat begründete Ursache, einen für sie günstigen Ausgang zu erwarten!

Hamburg. Erster deutscher Seemannskongress. Deßhaft debattirt wurde am dritten Verhandlungstage über die Gründung eines Verbandsorgans. Es wird schließlich beschlossen, ein monatlich erscheinendes Fachorgan auf Kosten des Verbandes herauszugeben und den Mitgliedern zum Preise von 10 Pfg. zu verabsorgen. Der monatliche Beitrag wird auf 75 Pfg. festgesetzt, das Eintrittsgeld auf 1,50 Mk. Als Sitz des Verbandes wird Hamburg bestimmt, zum Vorsitzenden wird Störmer, ein alter Schiffskapitän und bisheriger Vorsitzender des Hamburger Seemannsverbandes, gewählt. Die Wahl des Redakteurs für das Fachorgan bleibt dem Hauptvorstand überlassen. Ein zur Ueberwachung des Vorstandes gewählter Ausschuß hat seinen Sitz in Bremerhaven. Das Statut tritt am 1. Februar in Kraft.

Am vierten Verhandlungstage beschäftigte sich der Kongress vornehmlich mit der Seemannsordnung. Störmer referirt und wendet sich in erster Linie gegen die Gepflogenheit der Schiffer, durch freie Vereinbarungen mit den Seeleuten die Bestimmungen der Seemannsordnung illusorisch zu machen; er verlangt, daß das Recht, Vereinbarungen zu treffen, dem Schiffer und Rheeder genommen und die Seemannsordnung in diesem Sinne geändert wird. Die 25 Jahre alte Seemannsordnung ist noch zu sehr auf Segelschiffahrt zugeschnitten. Es müssen auf jedem Schiffe Obmänner von der Mannschaft gewählt werden (vergleichbar den Arbeiterauschüssen), denen ebenso wie dem Kapitän das Recht gegeben wird, Eintragungen in das Schiffsjournal zu machen. Ferner muß die Einrichtung und Zusammenfassung der Seemänner einheitlich sämtliche Chargen umfassend sein. Störmer beantragt schließlich, nachdem

er noch viele Mißstände besprochen und Verbesserungsvorschläge gemacht hat, der Kongress möge zu dem von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion eingebrachten Entwurfe einer Seemannsordnung seine Zustimmung erklären.

Reichstagsabgeordneter Meyer bespricht diesen Entwurf eingehend; man könne dabei nicht von einem sozialdemokratischen Antrage reden, sondern von einem Antrage der Seeleute durch die sozialdemokratische Fraktion.

Nach einer langen Debatte, in der beinahe unglaubliche Fälle von Mißhandlungen, Mißbrauch der Disziplinargewalt und zahlreiche Beweise für die Revisionsbedürftigkeit der Seemannsordnung beigebracht wurden, stimmt der Kongress dem Entwurfe einer neuen Seemannsordnung zu.

Ueber die Stellung der Seeleute zur Arbeiter-Schutzgesetzgebung referierte Hofmann-Hamburg. In der Diskussion sprachen Mollenbühr und Meyer. Letzterer wies nach, daß die Seemanns-Berufsgenossenschaft zu den am wenigsten belasteten Berufsgenossenschaften gehört und letzterer bemerkte, daß von sämtlichen Berufsgenossenschaften die Seebereitschaft prozentuell die meisten tödlichen Unfälle zu verzeichnen habe.

Nachdem die in den Verhandlungen aufgestellten Forderungen in Form von Resolutionen vom Kongress angenommen worden waren, wurde der Centralvorstand beauftragt, ein Reglement zur Gewährung des Rechtschutzes anzuarbeiten und der Anschluß der neuen Organisation an die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands beschloßen.

Störmer schloß sodann mit einem packenden Abschiedswort den ersten deutschen Seemannskongress.

Mk. Am Sonntag, den 28. d. M. soll hier eine Versammlung von Delegirten der national-liberalen Partei in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck, Mecklenburg und Oldenburg zur Besprechung der politischen Lage und der bevorstehenden Wahlen, stattfinden, welche sich nordwestdeutscher Parteitag der national-liberalen Partei benannt hat. Außer Delegirten von den Vereinen in den vorgenannten Städten, werden auch Männer aus der national-liberalen Partei hinzugezogen werden. Die Versammlung wird in den oberen Sälen der hiesigen Reichshallen stattfinden und um zwölf Uhr ihren Anfang nehmen.

Schwerin. Die Zustände der ritterschaftlichen Tagelöhner wurden wieder einmal deutlich gekennzeichnet durch eine Gerichtsverhandlung vor der hiesigen Strafkammer. Die „M. N.“ berichten darüber: „Es wurde verhandelt die Berufungssache des Tagelöhners Johann Beckla in Bülow, der vom Groß-Schöffengericht wegen Dienstvergehens in eine Geldstrafe verurtheilt war. Der Angeklagte steht seit 7 Jahren bei der Gutsherrschaft in Bülow in Arbeit und hat sich immer gut geführt. Nachdem ihm aber aus irgend welchen Gründen der Dienst zum 20. Oktober ds. Js. gekündigt worden, hat er am 26. und 27. Juni ds. Js. in der Kleernte Abends 8 Uhr die noch nicht beendete Arbeit niedergelegt und erklärt, er habe nur nöthig während der Kornerte länger als bis 8 Uhr zu arbeiten. Der frühere Gutspächter auf Bülow, Herr Meyer, giebt als Zeuge an, daß er einen schriftlichen Kontrakt mit dem Angeklagten seiner Zeit nicht gemacht habe, derselbe habe sich zu seiner Zeit immer willig den ortsüblichen Arbeitsverhältnissen gefügt. Das Landgericht ist denn auch der Ansicht, daß der Angeklagte, da er einen schriftlichen Kontrakt auch mit dem Nachfolger des Herrn Meyer nicht gemacht, in der eiligen Arbeitszeit, zu der die Pflanzzeit entschieden mit zu rechnen sei, so lange zu arbeiten verpflichtet gewesen, als es der Dienstherr für notwendig gehalten. Da er dies nicht gethan, habe er sich schuldig gemacht und sei die gegen ihn erkannte Strafe nicht zu hoch. Die Berufung wird aus diesem Grunde verworfen.“

Das ist im Junkerparadies so des Landes Brauch: der Tagelöhner ist verpflichtet, so lange zu arbeiten, als es der Dienstherr für notwendig erachtet! Wer dawider handelt, wird bestraft, und das von Rechts wegen. Merkt Euch dies, Ihr ländlichen Arbeiter, und jorgt durch rege Agitation für die Sozialdemokratie dafür, daß den Junkern die Mißthe der Gesetzgebung aus der Hand genommen wird.

Stadttheater. Morgen, Mittwoch, wird die Lustspiel-Neuheit „Helga's Hochzeit“ von Schönthan und Koppel-Elsfeld zum ersten Male wiederholt. Die nächste Aufführung von „Helga's Hochzeit“ hat Herr Direktor Erdmann-Jedinger dem Kapellmeister Herrn Edmund von Stranz am Donnerstag den 26. ds. Ms. zum Besuche bewilligt. Wir danken diesem verdienstvollen Kapellmeister so viel genügende Stunden, daß zu seinem Ehrenabende ein volles Haus für den Fleiß und die Mühe um die Einstudirung des Wertes sich erkenntlich zeigen möge.

Sternschanz-Viehmarkt. Hamburg, 22. November
Der Schweinehandel verlief still.
Festgesetzt wurden 1400 Stück. Preise: Bestmüthschweine schwer 58-60 Mk., leichte 58-59 Mk., Gansen 50-56 Mk. und Hen 1 55-59 Mk. pr. 100 Stk.

See-Berichte.
D. „Pehr Brage“, Rapt. Bergmann, ist am 21. November von Hangö nach hier abgegangen.
D. „Rant“, Rapt. Walf, ist am 22. November von Pillau auf hier abgegangen.
D. „Bary“, Rapt. Thiel, ist am 22. November in Königsberg angekommen.
D. „Fris“ ist am 21. November von Rißs auf hier abgedampft.
D. „Matthilde Jäbe“ ist gestern von Mas in Gese eingetroffen, die Reise ist durch schweren Sturm verzögert.
D. „Tara“, Rapt. G. Bremer, ist am 21. November von Remel auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu veranlassen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Durch die glückliche Geburt eines kräftigen Mädchens wurden hochachtungsvoll
Herrn Popp u. Fran, geb. Bäumer,
Lübeck, den 22. November 1897.

Elisabeth Geerds
Wilhelm Stender
Verlobte.

Anber. 21. November 1897 Westoc.

Zu vermieten ein freundl. Logis
Ellerbrook 13.

Zu vermieten ein feidl. heizb. Logis
Wilhelmshöhe, Schwartzauer Chaussee 24.

Gesucht eine Wohnung
in Mitte der Stadt im Preise von 150 Mk. An-
gebote unter W 99 an die Exped. d. Bl.

Ein tüchtiger Bauarbeiter
findet dauernde Beschäftigung Hausstraße 82.

Billig zu verkaufen ein neues 2schläf. Bett
West Mehlbierstr. 24, 1.

Zu verkaufen Petroleum-Apparat 7 Mk.,
6 neue Pandonkums, gut
spielend, Stück 4 Mk. Holtenstraße 21.

Zu verkaufen eine eiserne Feldbettstelle
mit Matratze Schwartzauer Allee 33, 11.

Kanarienhähne von 4 Mk. an
Schwartzauer Allee 90, Seitenhür.

Gesunden ein Herren-Hut
in der Biegelstraße. Monogramm S. D. Abzu-
holen Mittelstraße 12.

Zum Sehen neuer Ofen und Herde,
sowie Umsetzen, Reinigen und Ausbessern
versetzen empfiehlt sich
C. Hohenfeld, Töpfer, Mittelstraße 6.

Den allerfeinsten hiesigen fetten Speck
Pfd. 70 Pfg., durchwachsenen Speck
Pfd. 75 Pfg., Landwurst, Pfd. 1 Mk.
sowie prima Meiereibutter
Pfd. 1,20 Mk.
empfehlen

August Dose, Arminstraße 24.

Geehrte Hausfrauen!
Versucht
Klatt & Dittmann's
F. F. Margarine,
in den meisten Geschäften zu haben.
Vertreter:
Leop. Dose, Lübeck, Breitestr. 3.

Magdeburg. Sauerkohl,
ff. Salzgurken
J. C. Müller, Cronsf. Allee 51.
Frisch gebrannter Caffee
(reinschmeckend.)
Pfund 60 und 80 Pfennig.
J. H. Schwang, Gr. Burgstr.

Java-Bruch
in neu verbesserter Qualität, Pfd. 1 Mk.
Caffee-Rösterei Holtenstraße 10.

Gut schmeckender gebrannt. Caffee
Pfund 60 Pfg.
J. C. Müller.

Die Schweineschlachtereien
von
W. Strohhfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfehlen:

Frische Flohmen, Pfd. 65 Pfg.
Carbonade . . . Pfd. 70 Pfg.
Quecksilber . . . Pfd. 50 Pfg.
Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pfg.
Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pfg.
Höpf und Sein . . . Pfd. 25 Pfg.
Gehobte Mettwurst Pfd. 60 Pfg.
Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pfg.

Empfehle:
Prima junges Fleisch,
ausnahmsweise dicke
Flohmen
Hermann Dose
Hundstraße 62 und Markthalle Stand 2.

Herbstfang-Flohm-Heringe
empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Pa. junges Hirschfleisch
Pfund 50 Pfg.
W. Carstens, Meierstr. 13.

Neue
Herbstfang-Flohm-Heringe
empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Pa. junges Hirschfleisch
Pfund 50 Pfg.
W. Carstens, Meierstr. 13.

Neue
Herbstfang-Flohm-Heringe
empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Pa. junges Hirschfleisch
Pfund 50 Pfg.
W. Carstens, Meierstr. 13.

Neue
Herbstfang-Flohm-Heringe
empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Pa. junges Hirschfleisch
Pfund 50 Pfg.
W. Carstens, Meierstr. 13.

Neue
Herbstfang-Flohm-Heringe
empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Pa. junges Hirschfleisch
Pfund 50 Pfg.
W. Carstens, Meierstr. 13.

Neue
Herbstfang-Flohm-Heringe
empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Pa. junges Hirschfleisch
Pfund 50 Pfg.
W. Carstens, Meierstr. 13.

Wegen Verkauf meines Hauses und Geschäfts-Veränderung soll
mein sehr großes Lager jeder Art und Genres von
**Damen-, Herren- u.
Kinder-Fusszeug**
möglichst schnell geräumt werden zu denkbar billigsten Preisen.
J. Möllendorff
Holtenstraße 9.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz ge-
brauten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener
(nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die
Adler-Brauerei.
Zub.: G. Teichgräber.

1 Mk.	• Ziehung nächste Woche. •	1 Mk.
Weimar-Loose!	<p>Weimar-Loose! Haupt- und Schlussziehung 2. bis 8. Dezember d. J. 5000 Gewinne! Hauptgewinn 50,000 Mk. werth! Loose für 1 Mk., 11 Loose für 10 Mk. (Porto u. Liste 20 Pfg.) versendet, so lange der Vorrath reicht auch per Nachnahme, Paul Würzburg, Lübeck, Markt 14.</p>	Weimar-Loose!
1 Mk.	• Ziehung nächste Woche. •	1 Mk.

Für Gewerbetreibende

empfehlen:
Kostenanschlags-Formulare sowie **Lohnbücher.**

Sehr gut eingerichtet.
Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 50.

Fettwaaren-Special-Geschäft
Sandstr. 27. **C. Harz** Sandstr. 27.

Geräucherte Mettwurst
per Pfund 80, 90, 100 Pfg.
Sardellenleberwurst
per Pfund 1 Mk.
Leberwurst, Pfd. 90, 80, 60 Pfg.
Braunschw. Wurst, Pfd. 50 Pfg.
Gef. Mettwurst, Pfd. 80 Pfg.
Kochwurst, Pfd. 80 Pfg.
Erbswurst, Pfd. 55 Pfg.
Zungenwurst, Pfd. 1 Mark.
Schinkenwurst, Pfd. 1,20 Mk.
Corned Beef im Ausschnitt
Pfd. 70 Pfg.
Corned Beef in Dosen
à 2 Pfund, 1 Mk. und 90 Pfg.
Corned Beef in Dosen
à 6 Pfund, 3,40 Mk.
Frische Eier, Stück 6 Pfg.
Neue Salzgurken, Stk. 5 u. 6 Pfg.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Bandwurm mit Kopf, Spul- und
Madenwürmer, ent-
fernt innerhalb 2 Stunden sicher **Konetzky's**
Helminthen-Extract. Erhältlich in der
Adler-Apotheke und St. Gertrud-Apotheke
(F. W. Busch.)
(Rp Extracta fl. II.: emb. rib. 5; granat.
1,5; absinth. 1,7; fl. m. aeth. 38,5; Ol. palm.
Chr. 53; Vanillin 0,3; in D. I. c. 11 g. II 14,
III 18, IV. 23, V 29, VI 36, VII 44.)

Herbstfang-Flohm-Heringe
empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Pa. junges Hirschfleisch
Pfund 50 Pfg.
W. Carstens, Meierstr. 13.

Neue
Herbstfang-Flohm-Heringe
empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Pa. junges Hirschfleisch
Pfund 50 Pfg.
W. Carstens, Meierstr. 13.

**Allgemeiner
öffentlicher Vortrag**
am Donnerstag den 25. Novbr.
Abends 8 1/2 Uhr
im Saale der Concordia,
Mühlenstraße 13
Redner: Dr. med. Hirschfeld
aus Charlottenburg.
Thema: Die Vorzüge der Natur-
heilkunde vor der Medizin oder
Naturheilkunde und Medizin, ein
Vergleich.
Eintrittskarten zu 10 Pfg., welche
für diesen Vortrag auch die Mitglieder
des unterzeichneten Vereins zu zahlen
haben, sind im Vorverkauf bis zum
25 d., Nachm. 6 Uhr, erhältlich bei den
Herrn Peitz, Würg, Gr. Burgstr. 37,
Carl Lohmann, Ecke Holtenstr. und
Obertrave, Ernst Albrecht, Mühlen-
straße 7 a, C. Wittfoot, Holzstr. 18,
S. Klempau, Königstr. 115 und G.
Wellsand, Königstr. 72, an der Abend-
kasse 20 Pfg.
Der Vorstand des Vereins
für Gesundheitspflege und Natur-
heilkunde (arzneifreie Heilweise)
in Lübeck.

**Arbeiter-
Turn-
Verein.**

Außerordentliche
Versammlung
am Mittwoch den 24. November
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinslokal.
Tages-Ordnung:
1. Bericht. 2. Schlußfeier. 3. Anträge.
4. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Elysium.
Heute Donnerstag den 25. November:
Familien-Kränzchen.
Entree für Herren 20 Pfg., wofür freier Tanz.

Antritts-Ball
am Mittwoch den 24. November
in der Friedrich-Franz-Halle.
Anfang 7 Uhr. Eintritt 50 Pfg.
Hierzu ladet ergebenst ein
L. Lübke.

Emil Naucke's Variété.
Neu! Gebr. Piepel, Thurnseil-Künstler.
Neu! Miss Annetta, Kanonen-Königin.
Neu! Herr Graf Finchen, Humorist.
Neu! Geschw. Boseni, Hochturner.
Neu! Frä. Erna Nolla, Koffin-Joubrette.
Neu! The Brothers Tonares, Musik-Phant.
Neu! Tom und Jack, Equitric.
Neu! Mr. Henry, Trapez-Equilibrist.
Vorzugsbillets gültig.

Circus Variété
Reuterkrug.
Keiner
versäume es, diesen künftigen Reuterkrug-
Spielplan anzusehen.
Sensationelle Novitäten.

Stadt-Theater.
Mittwoch: 37. Abonnem. Vorst. 1. Abth. Roth.
Neuheit. Zum 2. Male. Neuheit.

Helga's Hochzeit.
Süßpiel in 3 Akten v. Schöthan u. Koppel-Elsfeld.
Donnerstag: Zum Benefiz für den Kapell-
meister Herrn Edmund von Strass.

Das Rheingold.

Speise-Halle „Hansa“.
Mengenstraße 24 (gegenüber Schüsselhuben).
Neben unserem bekannten Mittagstisch neu
eingrichtet:

Kräftiger bürgerl. Mittagstisch à Berl.
Auf Wunsch auch in Menagen außer dem Hause
frei ins Haus.

Der Vorstand.

Die Bäckermeister.

So energisch sich der Klassenstaat erweist, wenn es gilt, die um ihre natürlichen Menschenrechte kämpfenden Arbeiter niederzuhalten, so nachgiebig und schwächlich zeigt er sich, wenn es gilt, den Mißbrauch, den die herrschenden Klassen mit ihren Vorrechten treiben, auch nur einigermaßen einzuschränken. Das zeigt sich gegenwärtig sehr charakteristisch in der Haltung der Staatsgewalt gegenüber den Bäckermeistern, die nicht müde werden, gegen die bekannte Zwölfstundenverordnung des Bundesraths Sturm zu laufen.

Jahraus, jahrein werden von den Arbeitern Tausende von Beschwerden an höhere und niedere Behörden gerichtet, z. B. wegen Verklümmung des Koalitionsrechtes u. dgl. Hat man in diesen Dingen nur den Erfolg, daß die Beschwerde als begründet anerkannt wird, so ist das schon sehr viel, in den meisten Fällen erfolgt eben Abweisung der Beschwerden. Aber daß die leitenden Kreise auch nur daran dächten, durch ein zeitgemäßes Vereinsgesetz der Verklümmung des Koalitionsrechtes vorzubeugen, davon ist keine Rede; der vom Reichstag ausgearbeitete Entwurf hat schwerlich irgendwelche Aussicht auf Annahme im Bundesrath.

Da haben es die Bäckermeister doch besser: sie gehen eben zu den Säulen der „Ordnung“, an der die revolutionären Arbeiter so unablässig rütteln, und da finden sie auch Erhebung, wenn sie sich beklagen. Tausend Mal haben sich lustige Poeten schon mit den wohlgenährten Erscheinungen der zünftigen Bäckermeister beschäftigt und haben ihren Witz gegen dieselben spielen lassen. Die dicken Bäuche der Bäckermeister und das Embonpoint ihrer Weiber sind in Deutschland sprichwörtlich geworden. Nicht daß wir so geschmacklos wären, daß Aeußere der Herren an sich zum Gegenstand eines Angriffs zu machen; wir gönnen ihnen ihre Körperfülle von ganzem Herzen. Aber daß der zünftige Bäckermeister von heute als „Nothleidender“ auftreten kann, ohne einem allgemeinen Hohngelächter zu verfallen, das ist ein Zeichen unserer Zeit, in der so verkehrte Dinge möglich sind. Nicht die armen ausgebeuteten Gesellen, nein, die Ausbeuter sind die „Nothleidenden“ in dieser interessanten Tragikomödie!

Gewiß giebt es auch zahlreiche nothleidende Bäcker, aber diejenigen, welche das Geschrei über ihren angeblichen Nothstand erheben, sind die Bäcker-Propaganden, die eine Verringerung ihres Profits befürchten, weil sie ihre Gesellen nur zwölf Stunden lang ausbeuten dürfen. Die vernünftig und human denkenden Bäckermeister, die dem Gesellen eine menschenwürdige Behandlung zubilligen, sind zwar nicht so selten, wie manchmal geglaubt wird, allein sie bilden eben doch nur eine kleine Minderheit, die Junstpropaganden führen das große Wort.

Wir haben die Zwölfstundenverordnung des Bundesraths nur darum sympathisch aufgenommen, weil vom Reichstage nichts Besseres, ja nicht einmal etwas Aehnliches zu erlangen gewesen wäre. Aber wir täuschten uns nicht, als wir befürchteten, es sei Gefahr vorhanden, daß der Bäckerwuth auf demselben Wege wieder verschwinde, auf dem er gekommen, und diese Gefahr scheint ja, nach den

Äußerungen des Reichskanzlers, in die Nähe gerückt zu sein.

Was die Bäckermeister, die jüngst bei dem Reichskanzler waren, demselben vorgejammert haben, wissen wir nicht, aber wir können es uns denken. Sie haben jedenfalls keine neue Weisheit mitgebracht; sie haben eben gesagt, daß sie bei „nur“ zwölfstündiger Arbeit „nicht bestehen“ könnten. Daß sie diese Behauptung näher begründet haben, bezweifeln wir auf das allerentschiedenste, denn unserer Meinung nach kann sie überhaupt nicht begründet werden. Allein der Herr Reichskanzler findet es zweifelsohne sehr bedenklich, die Bäckermeister in der Unzufriedenheit zu erhalten, und sie am Ende gar zu „Reichsfeinden“ zu machen. Er hat auch „Bedenken“ gegen die Verordnung und er hat auch Untersuchungen anstellen lassen. Wenn die Untersuchungen die Beschwerden der Bäckermeister bestätigen, dann wird man die Verordnung ändern müssen, sagte er. Warum sagte er nicht gleich, daß man sie aufheben werde?

Den Bäckermeistern hängt nun der Himmel voller Geigen und es ist auch ganz leicht möglich, daß sie einen Erfolg haben.

Hier tritt das ein, was in der Sozialpolitik des Klassenstaates immer das Bezeichnende gewesen ist: Wenn Millionen von Proletariern unzufrieden sind, so macht das in den höheren Regionen weit weniger Stummer, als wenn eine kleine Gruppe der Besitzenden sich mit den Maßnahmen der Regierung unzufrieden erklärt.

Man wird sich erinnern, daß Fürst Bismarck seiner Zeit, als der neue Poltarif berathen wurde, sich in Privatgesprächen sehr scharf gegen die Bäcker äußerte. Er that dies — und es ist unüberwunden geblieben — vom Standpunkte des „Landwirthes“ aus und meinte: „Wenn man dem Bäckermeister die Kotschüssel schüttelt, so fallen die harten Thaler heraus!“ Diese Auffassung dürfte bei den herrschenden Klassen durchweg getheilt werden. Aber wenn diese „gewichtigen“ Persönlichkeiten sich auf die Seite der „Mörgler“ und Unzufriedenen schlagen, dann ist das Fundament des Staates erschüttert. Schnell, schnell, geht ihnen die volle Ausbeutungsfreiheit wieder, den „nothleidenden“ Bäckermeistern, damit sie bei den zufriedenen und staatsbehaltenden Elementen bleiben!

Die gegenwärtigen Staatsmänner mögen eine solche Politik für sehr weise halten, von ihren Gesichtspunkten aus. Wir sind nicht dieser Meinung. Eine solche Politik vermehrt die Zerklüftung. Aber die Herren mögen nur thun, was sie nicht lassen können. Sie werden eines Tages schon noch erkennen, daß sie einen Weg gegangen sind, der nicht zum Heile des von ihnen getragenen Systems führt.

Es wird jetzt, zur gelegenen Zeit, daran erinnert, daß der gegenwärtige Reichskanzler schon früher einmal gesagt habe, es sei an der Zeit, in der sozialpolitischen Gesetzgebung einen Stillstand eintreten zu lassen. In wessen Interesse kann ein solcher Stillstand liegen? Doch nur im einseitigsten Interesse der Unternehmer. Nicht mit Unrecht ist über „Gesetzesfabrikation“ geklagt worden. Aber grade in den dringendsten Fragen ist verhältnismäßig am wenigsten geschehen.

So erweitern sich die Klassengegensätze, so verschärft sich der Klassenkampf, so wächst die allgemeine Unzufriedenheit. Kann man das Verhalten der leitenden Kreise

auch nicht direkt als eine Kriegserklärung gegen die Arbeiterklasse bezeichnen, so ist doch kein Zweifel, daß ein solches Verhalten nicht nur bei den Bäckergefelln, sondern in der Klasse der klassenbewußten Arbeiter sehr empfindlich bemerkt werden wird. Die Wirkung wird eine ganz andere sein, als man „Oben“ glaubt. Die ungezählten Massen der Arbeiter werden mit erneuertem Eifer den Klassenkampf führen und mit verdoppelter Energie ihre Forderungen erheben.

Es geht nicht mehr, daß man die Forderungen der Arbeiter mit einer vornehmen Handbewegung abweist. Wir sind vorgeschritten und die Staatsinteressen haben einen weiteren Kreis gezogen. Die Gesundheit und das Leben der Bäckergefelln sind heute für den Staat wichtiger geworden, als zu anderen Zeiten; das bringt unsere wirtschaftliche Entwicklung mit sich und die Staatsmänner werden sich dem beugen müssen, über kurz oder lang.

Wir können uns denken, daß manch ein Aristokrat die Interessen der Bäckergefelln für „nicht so wichtig“ hält. Sie sind aber nur ein Stück der ganzen Arbeiterfrage und darin liegt ihre Bedeutung.

Soziales und Partei-Leben.

Die Waldarbeiter hatten sich am 14. d. M. recht zahlreich zu einer Versammlung eingefunden, die von dem Landtagsabgeordneten Schauder in Schwarzal (einem Dorfe im Herzogthum Gotha) einberufen war. Auch aus den Orten in der Umgebung war ein reger Zuspruch zu verzeichnen und fand das Referat des Genossen Schauder eine sehr sympathische Aufnahme. Zum Schluß wurde die Gründung einer Organisation angeregt und ließen sich sämtliche Theilnehmer als Mitglieder einzeichnen.

Aus Nah und Fern.

Neues vom Klingel-Volle. Die „Märkische Volkszeitung“ meldet: „In Folge der Artikel der „Märkischen Volkszeitung“ wurden sämtliche katholische Angestellte des Berliner Meierei-Kapitalisten und lutherischen Meiers Volle zusammenberufen und ihnen von Herrn Volle jun. im Beisein von Herrn Volle sen. ein Schriftstück vorgelesen, worin als das Beste bezeichnet wurde, wenn die Katholiken ihre Kinder in die protestantische Schule schickten. Diesen und denjenigen unverheiratheten Arbeitern, die protestantisch werden wollten, wurde in Aussicht gestellt, in Arbeit bleiben zu können.“ Welche Unbulbbarkeit und Unverschämtheit!

Der Nordspatriotismus ist grober Unfug, das heißt nicht der Nordspatriotismus selbst, sondern natürlich nur der Gebrauch des Wortes durch einen Sozialdemokraten. Eine Depesche aus Breslau vom 19. ds. Ms. meldet: Redakteur Neukirch sollte groben Unfug verübt haben, weil er in der sozialdemokratischen „Volksmacht“ in einem Artikel über die Sedanfeier von „Nordspatriotismus“ gesprochen hatte. Das Schöffengericht hatte ihn freigesprochen. Heute verurtheilte ihn auf die von der Staatsanwaltschaft eingelegte Berufung die Strafkammer zu vier Wochen Gefängnis.

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(49 Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ich habe Ihnen meine Unterstützung angeboten und Sie antworten mit einer Beleidigung.“

„Ich will Sie beleidigen, denn Sie haben mich beleidigt mit Ihrem ersten Blick und seither, so oft Sie mich angesehen haben.“

Er verbeugte sich höflich und kalt.

„Ich bedaure, gnädige Frau, aber ich konnte es nicht wissen, daß mit Ihre Gunst ein ewig Unerreichbares bleiben sollte. Mag Gebhart ist hierin glücklicher gewesen. Schade, daß er seinen heutigen Triumph nicht mehr erlebt hat.“

Das heiße Roth ihrer Wangen wich einer entsetzlichen Blässe.

Sie starrte ihn an, ein Krampf wollte sie erfassen, aber ihre Empörung überwand ihn.

Sie streckte den Arm gebieterisch gegen ihn aus und wies gegen die Thür.

„Gehen Sie!“

Wie zwei Klingen trafen ihre Augen zusammen, in tiefem unauslöschlichem Haß.

Seine Erbitterung hatte ihn zu dieser unedlen Rache verleitet, aber in dem Augenblick schien es ihm, als ob sie viel zu gering wäre für das, was sie ihm angethan hatte.

Die Thür des anstoßenden Gemaches hatte sich geöffnet, die Oberin stand auf der Schwelle.

Sie wendete sich an den Fremden und sagte streng in gebrochenem Deutsch:

„Herr, man beleidigt hier niemals eine Schwester, gehen Sie.“

Morre wollte antworten, aber er befand sich eines Besseren. Er warf seinen Pelz über die Schulter, und nach einer tiefen und stummen Verbeugung ging er hinaus.

Die Oberin näherte sich dem vor Aufregung zitternden Weibe.

„Was hat es gegeben? Sprechen Sie.“

Helene, wie aufgewühlt in allen Nerven, begann hin und her zu gehen, sich im Kreise bewegend.

„Der Glende — der Glende!“ fließ sie in Absätzen zwischen den Zähnen hervor, die zitternd aufeinander schlugen.

„Aber Sie sind ja außer sich, mein Kind.“

In dem Augenblick kam Jemand die Holztreppe herauf und trat ein.

Es war Sofia Alexandrowna, die dem Herabkommen den begegnet war, der auf der Treppe noch seine Handschuhe auszog um sie mit Widerwillen von sich zu schleudern.

„War das Dein Mann?“ fragte sie Helene.

„Nein, Morre.“

„Ah, und er wollte?“

Helene versuchte zu antworten, sie vermochte es nicht, sie warf sich auf das niedere Polsterkissen und brach in Thränen aus.

„Mag ist todt!“ rief sie unter einem konvulsischen Schluchzen.

Die Oberin setzte sich an ihre Seite und legte den Arm um die Weinende.

„Regen Sie sich doch nicht auf, mein Kind, beruhigen Sie sich. Sie sind unglücklich und bedrückt, Sie gehören zu uns. Hören Sie nicht länger, treten Sie in den Orden, er bietet Schutz und Frieden den Schwachen und Unterdrückten.“

„Verlangst Du nach Frieden?“ fragte Sofia scharf,

dann sich über Helene tief herabbeugend: „Helene, die Schwachen und Unterdrückten stehen heute in einem großen Kampfe, sie zählen ihre Kräfte, und Du willst Frieden machen?“

Da blickte Helene zu ihr auf und aus den weinenden Augen brach ein Strahl der Begeisterung, jener tief innersten Kraft, die im Menschen nur der Glaube an etwas Großes zu entzünden vermag.

Und sie streckte Sofia die Hand entgegen und sagte leise aber bestimmt: „Du hast Recht, ich will weiter kämpfen.“

Drittes Buch.

I.

Es war in den ersten Augusttagen des Jahres 1880, während der sogenannten „Hochsaison“, die die Schweiz zum Tummelplatz der reichen Bourgeois aller Länder macht, und Zürich, die altberühmte Stadt, an dem herrlichen See gelegen, entfaltete all' ihre Armut und Regsamkeit.

Nach vier Wochen fast ununterbrochenen Regens strahlte nun von dem klaren Himmel die heiße Nachmittagssonne hernieder, die alle Thäler füllte und die schöne, den See begrenzende Bergkette der Hochalpen in einen feinen, durchleuchteten Dunst zu hüllen begann.

Das geschäftliche Treiben der Einheimischen konzentrierte sich in den engen Gäßchen und unter den altherkömmlichen Lauben, während man die auffallenden Gestalten der herumtummelnden Fremden längs der Kais und in der Bahnhofstraße verfolgen konnte.

Von dem blauen See her schimmerten die aufgespannten Segel einiger Lustboote, die von einer aufspringenden Brise geschwellt waren; sie zogen lange blaue Furchen hinter sich drein, die aber bald wieder verweht waren.

Vom Schulzopf. Unserem Hallenser Parteiorgan wird aus Eisen berichtet: Hier müssen die Schulkinder vierteljährlich 5 Pf. als sogenanntes „Klassengelb“ mitbringen zur Beschaffung von Kreide, Schwämmen, Tinte, Kohlstift u. s. w. Als am vergangenen Dienstag sieben Schüler einer Klasse das Geld nicht mitbrachten, erhielt 1. des dieser Kinder vom Klassenlehrer eine Ohrfeige. Der Herr wollte damit wohl beweisen, wie tief er vom Geiste Pestalozzi durchdrungen ist. Vielleicht ist er im Stande zu überlegen, wozu seine Prügelmethode unter Umständen führt. Wenn das Kind zu Hause kein Geld erhält und damit in der Schule Prügel zu erwarten hat, wird es ganz naturgemäß suchen, das Geld auf andere Weise sich zu verschaffen und sei es dadurch, daß es den Kassenkassierer stiehlt. Auch am letzten Lutherfest durften sich nur solche Kinder beteiligen, die den eingeforderten Obolus erlegt hatten. Eine sorgfältige Illustration zu dem von Luther aufgeführten Worte Topels:

Sobald das Geld im Kasten klingt,
Die Seele in den Himmel springt!

Auf eine ungeheuerliche Fahrlässigkeit des Bauunternehmers ist der schreckliche Baueinsturz im Münchener Maximilians-Keller zurückzuführen, das steht bereits unumstößlich fest. Das große Gebäude, in dem sich das schreckliche Unglück ereignete, wurde im Jahre 1876/77 aufgeführt und bestand aus vier Abteilungen. Durch den Umbau sollte das Tonnengewölbe über dem Eiseller in ein Kellergewölbe umgewandelt und aus den vier Abteilungen durch Entfernung von Zwischenmauern nur zwei Abteilungen hergestellt werden. An Stelle der Mauern sollten Pfeiler aus Mauerwerk die Last des ersten Stockwerks, in dem sich die Wirtshauskammer befand, tragen. Diese Pfeiler waren nun fest genug angelegt, um die Last auf sich nehmen zu können; am 17. November, Morgens, jedoch ließ der Bauleiter Henke die Posten, welche das Gewölbe noch stützten, entfernen. Der Mittelpfeiler nun war noch nicht hinreichend getrocknet, konnte die ihm zugemuthete Last nicht bewältigen und so trat sofort nach Beseitigung der Holzbohlen die Katastrophe ein. Der südliche Pfeiler barst und das Deckengewölbe mit den darauf lastenden schweren Fässern stürzte in die Tiefe, das Kellergewölbe durchschlagend, und, wie jetzt feststeht, 19 Personen verschüttend. Die Arbeit wurde ohne hauptpolizeiliche Genehmigung ausgeführt. Die Baupolizei hatte überhaupt keine Kenntnis von dieser Arbeit. Am 8. Uhr Morgens trat die Katastrophe ein. Der Besitzer, Höberl, dem schon die Genehmigung eines früheren Baugesuches von der Baupolizei verweigert worden war, glaubte wohl, auch in diesem Falle die Genehmigung nicht zu erhalten und baute so ganz im Stillen. Als unbegreiflicher Leichtsinns muß es bezeichnet werden, daß man die gefährliche Auswüchslung vornahm, ohne daß man die schwere Last, die der erste Stock zu tragen hatte, durch Fortschaffung der großen Fässer vorher etwas erleichtert hätte. — Bis 10 Uhr Vormittags waren 12 Vermundete aus den Trümmern gerettet. Nach 12 Uhr Vormittags mußten die weiteren Bergungsarbeiten eingestellt werden, da auch der zweite Stock, in dem ebenfalls Fässer lagerten, mit Einsturz drohte und gestützt werden mußte. Die Pioniere beteiligten sich hierbei anfänglich an dem Zuschleppen der schweren Kuppelmauern, mußten jedoch wegen der immensen Gefahr des Einstürzes und weil der Stadtkommandant erklärte, die Verantwortung nicht tragen zu können, daß vielleicht auch noch so und so viele seiner Mannschaften das Leben einbüßten, ihre Thätigkeit einstellen. Die ungemein schwierigen und gefährlichen Stützarbeiten übernahm sodann der Vertrauensmann der Bauberufsgenossenschaft, Baumeister

Schmid, dem Zimmermeister Geißler, seine Leute und sein Werkzeug zur Verfügung stellte. Vier mächtige Stämme, welche freihändig gehoben werden mußten, stützten endlich vor dem unvermeidlichen Nachsturz. Nun traten auch wieder die Pioniere in Thätigkeit und um 1 1/4 Uhr wurde bereits die erste Leiche der noch unter dem Schutte begraben Liegenden geborgen und zwar die Leiche der noch jungen Wirtsträgerin Wally Reisinger. Sie war im Gesicht blau, scheint also erstickt zu sein. Als zweite Leiche wurde die des 34jährigen Sägers Vogner hervorgezogen. Sein Körper ist kräftig gebaut. Der Mann im Gesichte nach scheint auch Vogner erstickt zu sein. Um 2 1/2 Uhr sodann fand man einen vom Körper getrennten, unter dem Ellenbogen abgeschlagenen weiblichen Arm, der noch mit dem Ärmel bekleidet war. Er gehörte zu der um halb 4 Uhr geborgenen dritten Leiche, der der Anna Groß, die von den Pionieren gefunden wurde. Die Frau war 53 Jahre alt, sie hatte eine Schädelfraktur erlitten und auch ihr Gesicht wies die charakteristische Bläue auf. Um 3 Uhr 50 Minuten wurde die Leiche des 26 Jahre alten, verheiratheten Maurers Anton Dollinger zu Tage gefördert. Sie wies eine vollständig eingedrückte Brust auf, der rechte Fuß war abgesehlagen und die über der rechten Hüfte befindlichen Rippen waren losgetrennt. Um 6 Uhr wurde sodann als fünfter Todter der 50 jährige Tagelöhner Georg Kzner im Schutte aufgefunden, nachdem man schon vorher beim Schaufeln auf seinen Rock gestoßen war. Inzwischen war es Nacht geworden und es mußte, obwohl noch der Maurer Johann Schurer, zweifellos ebenfalls als Leiche, im Schutte begraben ist, die Rettungsarbeit eingestellt werden, wegen der mangelhaften Beleuchtung wegen, als wegen neuerdings drohender Einsturzgefahr. Die Zahl der Todten beträgt sieben, der Schwerverletzten zwei Personen. Der als Leiche aus dem Schutte gezogene jugendliche Maurer Dollinger hinterläßt eine Wittve mit drei kleinen Kindern. Nach einer weiteren Meldung wurde gestern noch spät Abends der Baumeister Klinger und der Polier Henke verhaftet. — Das furchtbare Baumglück kam heute auch im Gemeindefolkollegium zur Sprache. Der Vorsitzende G. B. Seybold gab in beredten Worten seinem tiefsten Mitleid über die traurige Katastrophe, die die ganze Stadt in Erschütterung und viele Familien in tiefe Trauer versetzt hat, Ausdruck. Wir dürfen es aussprechen, sagte er, daß derartige Vorkommnisse nirgends mehr Beileid finden, als bei den Vertretern der Gemeinde. Zur Vermittlung kann bei der traurigen Affaire nur eines gereichen, daß die Baupolizei völlig unschuldig ist, daß es ihr vielmehr durch ein sträfliches Beginnen ganz unmöglich gemacht wurde, die Anordnungen zu treffen, die vielleicht geeignet gewesen wären, unfähliches Unglück zu verhindern. Die Anwesenden erhoben sich zum Zeichen ihres Mitleides von ihren Sitzen. Die W. B. Fortler, Huber und Stadter brachten am Schluß der Sitzung den Dringlichkeitsantrag ein, den Magistrat zu ersuchen, zur Vinderung der ersten Noth der Hinterbliebenen und Angehörigen der bei der schrecklichen Katastrophe Vermöglichen sofort entsprechende Geldmittel zu bewilligen. Das Kollegium stimmt ohne Debatte durch Erheben von den Sitzen einstimmig dem Antrag zu, der sofort an den Magistrat geleitet wird.

Einer der nördlichsten Vulkane der Welt, der gewaltige, 4800 Meter hohe Kljuschewskaja Sobka in Kamtschatka ist nach einer Mittheilung des in Paris erscheinenden „Tour du Monde“ in mächtiger Thätigkeit begriffen. Der riesige Berg ist von mehreren Reihen von Terrassen und untergeordneten Gipfeln wie von einem kolossalen Sockel umgeben, dessen Gesamtfläche nicht unter 330 Quadratkilometer zu schätzen ist. Der Ausbruch dieses

Vulkans muß einen majestätischen Anblick bieten, denn nach der gegebenen Schilderung erleuchten die Flammen, die dem Gipfel des Berges entkeimen, sogar bei Tage die ganze umgebende Landschaft.

Der Werth eines Deutschen. Wie es heißt, soll auf deutscher Seite die Absicht bestehen, von der Republik Haiti 50 000 Dollars Entschädigung zu verlangen. Nach der Uebersetzung aller mit den haitischen Verhältnissen vertrauten Personen, bemerken dazu die „Berliner neuesten Nachrichten“, wäre diese Summe viel zu niedrig, um den nöthigen dauernden Eindruck in Vort zu Prince zu machen. Die Vereinigten Staaten würden in dem gleichen Falle die vielfache Summe, etwa 300 000 Dollars fordern, und diesem Beispiele sollte Deutschland möglichst folgen. Denn wenn das Reich in seinen Forderungen zu beschneiden sei, würden die Haitianer die Deutschen niemals so hoch schätzen wie Amerikaner, Engländer, Franzosen u. A. — Es ist's recht! Man taxire den deutschen Unterthan nicht allzu niedrig. Aber wir möchten bitten, nicht nur den Deutschen im Ausland, sondern auch den Deutschen im Inland! Wenn z. B. bei uns dahier einmal ein Deutscher wegen angeblichen Politikenpraktikens oder Wiberlandes unschuldig inhaftirt wird, so bemesse man die Entschädigungssumme nicht wie bisher auf 9, sondern auf Hunderttausende!

Fünfundfünfzig Prozesse. Man schreibt der „Volkszeitung“: Mit fünfundfünfzig Prozessen werden jedenfalls die Väter des Dorfes Weesfeld bei Hamm in Westfalen beglückt. Vor einigen Tagen wurde in der „Volksztg.“ von den streikenden Schulkindern in Weesfeld berichtet, welche das Schulzimmer sämmtlich auf vorherigen Befehl der Eltern verlassen hatten, weil es nicht geheizt war. Der Lehrer Knoop ist infolge dessen amtlich genöthigt gewesen, fünfundfünfzig Schüler als fehlend zu melden. Der Districtschulinspektor Pfarrer Coester in Wbuen und der Ehrenamtmann Schulze-Bellum zu Peikum sigen nun zwischen zwei Stühlen. Wenn die Eltern der streikenden Kinder bestraft werden, so erheben diese Widerspruch und werden dann freigesprochen, da schon der Lehrer Knoop, der früher schon aus gleicher Ursache als Vater keine Kinder aus der Schule gehalten hat, vom Gericht freigesprochen worden ist, weil man ihm nicht zumuthen könne, seine Kinder in einer ungeheizten Schulstube stundenlang sitzen zu lassen. Wenn die Eltern der streikenden Kinder aber nicht bestraft werden, so wird damit amtlich anerkannt, daß der Streik der Schulkinder zu Weesfeld gesetzlich berechtigt war. — Ein interessanter Beitrag zu dem Kapitel von dem „Lande der Schulen!“

Das Ende des Aufstandes auf Kuba. Das letzte Ständlein der kubanischen Insurgenten, schreibt das „Wiener Extrablatt“, hat nun wohl geschlagen, denn der spanische Kriegsminister hat soeben die Nation mit einem im Namen Sr. Majestät Alphonso XIII. und seiner Mutter, der Regentin des Königreiches, angefertigten Erlaß über — die Länge der Schweife bei Militärpferden und die Art, wie sie zu schneiden sind, überhäuft! Für Kenner und Pferdeliebhaber sei bemerkt, daß der Schweif dieser interessanten Thiere die Form eines Hais haben soll. Nun mögen sich die Rebellen vorsehen!

Nächstenliebe. Gutsbesitzer von A. zum Gutsbesitzer von B.: „Haben schon gehört, Herr Baron? Komteff' Loui hat schon wieder 'mal neue Passion. Legt sich auf Gänsezucht.“

Baron B.: „Neine Nächstenliebe!“
Ein Partikularist. A.: Also, Sie sind kein Liberaler und kein Ultramontaner, kein Sozialdemokrat sind Sie auch nicht, was sind Sie denn eigentlich?“

B.: „Wissen's was, i bin a Münchner, und dös is Sach' gnu!“
(„Simplificissimus“)

Schon erkündeten die Abfahrtsignale der Dampfer, deren Landungsstellen mit Menschen überfüllt waren, die in hastiger Eile über den schmalen Steg die Boote bestiegen, um den See hinauf zu fahren.

In die grüne Umgebung aber, gegen den Uetli und den Zürichberg hinaus, konnte man die Schuljugend, Knaben und Mädchen, in langen Prozessionen sich bewegen sehen, mit ihren Fohnen versehen, unter lauten Gesängen.

Und je abendlicher es wurde, um so lauter knallte es von den Schießstätten herüber, denn in der Schweiz ist jeder Bürger Soldat und übt sich von Jugend auf im Gebrauche der Waffen.

Was für ein fröhliches, frohes Getriebe in dieser kleinen, freien, göttlichen Schweiz, die damals ihr Asylrecht trotz der Anstürme und Pressionen noch aufrecht erhielt und vor Niemand ihre Thore versperrte!

Die Hochschulen waren geschlossen, sie hatten Ferien. Die Russen und Russinnen aber, die hier studirten, verblieben in Zürich und nahmen an dem politischen Leben, das sich hier entfaltete, nur um so regeren Antheil.

Sie hielten Versammlungen und Vorträge ab und besuchten die der Internationale und der deutschen Sozialisten.

Nachdem das Sozialistengesetz in Deutschland in Kraft getreten war, das eine ganze Klasse von Staatsbürgern ihrer staatlischen und persönlichen Rechte für verlustig erklärte und jede Meinungsäußerung des unzufriedenen Proletariats unterdrückte, hatte die deutsche Sozialdemokratie in Zürich ein Blatt gegründet, das ihre Interessen zur Sprache brachte.

Es hieß „Der Sozialdemokrat.“

Der Partei war damit ein bedeutsamer Mittelpunkt gegeben, um den sich ihre Bestrebungen sammeln und kräftig machen konnten.

In dem hochgelegenen Hottingen, in der oberen Wolfbachstraße, die gegen den Zürichberg steil emporsteigt, befand sich in einem von Gärten umgebenen Hause die Redaktion dieses Blattes, zugleich mit Bureau der Administration und Expedition desselben.

Konrad Gner, der soeben mit dem Schnellzuge angekommen war, nahm seinen Weg dahin.

In seinen Augen blühte noch immer die Kühnheit und das Feuer der Jugend, aber die tiefe, vorzeitige Falte, die sich zwischen dieselben gegraben hatte, gaben Zeugniß, daß er in einem harten und erbitterten Kampfe stand, der seinen Geist und seine Nerven in fortwährender Spannung erhielt.

Er war ein hervorragender Kämpfer der deutschen Sozialdemokratie geworden. Von Berlin, wohin er mit seiner Mutter übersiedelte, hatte man ihn vor Kurzem ausgewiesen.

Hierauf war er nach Halle gegangen, wo er in seinem Fache Arbeit gefunden hatte.

Eine Partei-Angelegenheit von erster Bedeutung führte ihn in diesem Augenblick nach Zürich. Er blickte umher, wie Jemand, der sich in einer neuen Umgebung zu orientiren sucht.

Als er die ihm bezeichnete Hausnummer gefunden hatte, lächelte er und trat in die Thür.

Um dieselbe Nachmittagsstunde schritt eine junge Frau in einem schwarzen, überaus einfachen Peralkleid, das jeden Aufputzes entbehrte, ein Täschchen in der Hand, den Sonnenschirm aufgespannt, über die Gemüsebrücke in Zürich dahin.

Es war Helene Röder, die ihren Vaternamen wieder angenommen hatte.

Sie hatte ihre Thätigkeit im Dienste des rothen Kreuzes auch nach Beendigung des Krieges noch fortgesetzt. Der Typhus wüthete in den Spitalern und man

suchte die geschulten Pflegerinnen fest zu halten. Aber sie erkrankte nun selbst daran.

Die Schwestern pflegten sie getreulich. Als sie genesen war, erhielt sie den Abschied. Die Epidemie hatte abgenommen, und die verhassten Ordensschwwestern konnten die Dienste allein versehen.

Noch geschwächt, blaß und angegriffen, kehrte sie in das väterliche Haus zurück und wurde freudig und liebevoll aufgenommen.

Sie fand den Vater gealtert und vergrämter als je vorher. Die Zeitumstände hatten seinen Radikalismus bedeutend herabgestimmt. Das Sozialistengesetz, das im Herbst 1878 in Kraft getreten war, brachte die Halben und Kleinmüthigen in Schreck und Verwirrung. Auch Röder glaubte, daß damit die Organisation der Sozialdemokratie tödlich getroffen und ihr fortan jede Möglichkeit abgeschnitten sei, ihre Anschauungen geltend zu machen und zu verbreiten.

Konrad, der es so wohl verstanden hatte, seinen Muth zu beleben und seinen Geist zu befeuern, war vor einem halben Jahre mit seiner Mutter nach Berlin gezogen, und Röder, der bisher unter einem Pseudonym schriftstellerisch für die Partei thätig gewesen war, zog sich nun ganz von derselben zurück.

Er gab Alles für verloren und die Ereignisse schienen ihm Recht zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Jesus von Nazareth, historische Studie von Georg Dommel, ist soeben bei Wörlin u. Comp. in Nürnberg in neunzehnter Auflage (Preis 30 Pfennige) erschienen. Die hohe Zahl der Auflage spricht für die große Popularität, die sich dieser trefflichen Schrift im Laufe der Zeit erworben hat. Es wird die Sympathie für dieselbe jetzt noch um so größer sein, als Dommel's Studie von sachkundiger Feder einer Revision unterzogen wurde. Wir können allen, die nach Aufklärung verlangen, die Anschaffung des Werkes nur empfehlen.